

Biodiversität integrieren – Wie setzen wir die neuen internationalen Ziele in der Schweiz um?

Tagungsbericht SWIFCOB 24, 9. Februar 2024, UniS, Bern

Die Welt hat ein neues globales Rahmenabkommen zur Biodiversität. Was bedeuten die Ziele für die Schweiz? Wie können sie implementiert werden? Welche Rolle spielen Politik, Wirtschaft, Finanzsektor und Konsum? Diese und weitere Fragen wurden an der SWIFCOB-Tagung intensiv diskutiert. Zu den Hauptfaktoren für eine erfolgreiche Umsetzung gehören die Kooperation und Koordination zwischen den verschiedenen Sektoren und Politikbereichen, gemeinsame Visionen und Geschichten – und vielleicht sogar ein neuer Gesellschaftsvertrag für eine nachhaltige und lebenswerte Zukunft.

Von Gregor Klaus und Danièle Martinoli

Nach langjährigen Vorbereitungen und Verhandlungen wurde im Dezember 2022 an der 15. Vertragsstaatenkonferenz des Übereinkommens über die biologische Vielfalt ein globales Abkommen beschlossen, das die Biodiversität erhalten soll. Der sogenannte «Globale Rahmen für biologische Vielfalt» beinhaltet 23 Handlungsziele, die bis zum Jahr 2030 erreicht werden sollen.

Eva Spehn vom Forum Biodiversität Schweiz der Akademie der Naturwissenschaften, die als Mitglied der Schweizer Delegation an den Verhandlungen beteiligt war, verwies auf die wichtige Rolle der Forschung – auch wenn die wissenschaftlichen und politischen Prozesse nicht immer parallel zueinander verlaufen seien. Zentral war der Input vor allem bei der Formulierung «smarter» Ziele, die quantitative Vorgaben machen sowie messbar und zeitlich befristet sind. Zurzeit sei man dran, Indikatoren zu entwickeln, um die Zielerreichung zu überprüfen, so Spehn. Zwar könne kein Land bestraft werden, wenn es die Ziele nicht erreicht; dank der Indikatoren sei es aber möglich, fehlbare Staaten an den Pranger zu stellen.

Die neuen globalen Ziele müssten nun auf die Schweiz heruntergebrochen und implementiert werden, sagte Florian Altermatt, Präsident des Forums Biodiversität Schweiz. Obwohl der Zustand der Biodiversität schlecht sei und neue Herausforderungen wie der Klimawandel und invasive Arten hinzugekommen sind, sieht er optimistisch in die Zukunft. Am Beispiel der Amphibienförderung im Kanton Aargau veranschaulichte Altermatt, dass Massnahmen zur Erhaltung der Biodiversität Wirkung zeigen und eine Trendwende möglich ist. Lukas Berger, Leiter des Forums Biodiversität, betonte, dass der Rucksack, den man aus der 15. Vertragsstaatenkonferenz mit in die Schweiz genommen hat, nun dringend ausgepackt werden müsse.

Alle Sektoren stehen in der Verantwortung

In der Verantwortung steht hier zunächst der Bund. Katrin Schneeberger, Direktorin des Bundesamtes für Umwelt BAFU, zeigte sich beeindruckt von den Diskussionen zum Globalen Rahmen für biologische Vielfalt. Das prominenteste Ziel sei das sogenannte 30 x 30-Ziel (30 % Schutzgebiete an Land und im Meer bis 2030). Man dürfe aber das Engagement für die Biodiversität nicht auf ein einziges Ziel reduzieren. Sie verwies darauf, dass die Ziele der Strategie Biodiversität Schweiz auch angesichts des neuen globalen Rahmens Bestand hätten. Dank des nationalen Aktionsplans sei bereits vieles in die Wege geleitet worden. Sie betonte aber auch, dass die Ziele der Strategie mit den aktuellen Massnahmen nicht oder nur teilweise erreicht werden.

Schneeberger bedauerte es, dass das Parlament nicht auf den Gegenvorschlag des Bundesrates zur Biodiversitätsinitiative eingegangen ist. Denn klar sei, dass die Anstrengungen zur Erhaltung der Biodiversität verstärkt werden müssten. Doch das BAFU könne das nicht allein stemmen. Es brauche alle Sektoren und Politikbereiche, vor allem auch die Wirtschaft und den Finanzsektor. Biodiversität müsse überall stärker integriert werden, so Schneeberger.

Ambitioniert verhandelt, ambitioniert umsetzen

Dass die Politik nicht einfach Ideen umsetzt, die für die Gesellschaft gut und wichtig sind, wirft Fragen auf. Einblicke in die Mechanismen im Parlament gab Ursula Schneider Schüttel von Pro Natura und Alt-Nationalrätin aus dem Kanton Freiburg. Die Kompromissbereitschaft der verschiedenen Interessengruppen sei tief. Oftmals herrsche eine eigentliche Verhinderungspolitik, auch wenn der Handlungsbedarf erkannt ist und gute Lösungen präsentiert werden. Die Politik engagiere sich zu wenig, so Schneider-Schüttel. Die Folgen sehe man beispielsweise bei der Subventionspolitik: Der Bund gibt Geld aus zum Schutz der Biodiversität, aber noch viel mehr für Bereiche, die Biodiversität schädigen. Bis heute habe der Bund keine einzige Subvention in Bezug auf ihre Auswirkungen auf die Biodiversität analysiert, sagte Schneider Schüttel.

Sie attestiert der Schweizer Delegation, ambitioniert verhandelt zu haben, und fordert, dass jetzt auch ambitioniert umgesetzt werden müsse. Vor allem das BAFU sei in der Verantwortung. Die kommende Phase des Aktionsplans müsse mit Gesetzen und Anreizen gesteuert werden und für alle Akteur:innen und Sektoren echte Massnahmen beinhalten – und nicht nur Pilotprojekte und Monitorings. Sie hofft auf den Einbezug der gesamten Verwaltung. Ganz wichtig sei es, die Vorteile der Biodiversität immer wieder in den Fokus zu rücken. So profitieren von Gewässerrevitalisierungen nicht nur Tiere und Pflanzen, sondern auch die Bauwirtschaft, die Bevölkerung und der Tourismus, sagte Schneider Schüttel.

In der Zwischendiskussion betonte Eva Spehn, dass die Position der Schweiz bei den internationalen Verhandlungen sektorübergreifend abgestimmt war. Diesen Schwung müsse man jetzt in die Umsetzung mitnehmen. Katrin Schneeberger wies darauf hin, dass bei den Vorbereitungen zur zweiten Phase des Aktionsplans alle Verwaltungseinheiten im Rahmen von Workshops an einen Tisch gebracht wurden, und dass der Kommunikation generell eine grosse Bedeutung zukommt. Es sei wichtig, über konkrete Erfolgsgeschichten zu berichten und das 30 x 30-Ziel klug zu kommunizieren. Denn es gehe hier nicht um 30 % strenge Schutzgebiete, sagte Schneeberger. Für Ursula Schneider Schüttel ist das Ziel wichtig, aber zu abstrakt. Es sei unklar, was alles angerechnet werden dürfe. Somit sei es kaum möglich, für alle befriedigend festzustellen, ob das Ziel erreicht ist oder nicht.

Vergangenheit verstehen, um die Zukunft zu gestalten

Die Schweiz sei ein «aufgeräumtes» Land und der Raum knapp betonte Eva Lieberherr von der ETH Zürich gleich zum Anfang ihres Beitrags. Anhand von 200 Jahren Schweizer Gewässerpolitik zeigte sie auf, wie sich Schutz und Nutzung koordinieren und kombinieren lassen. Gehandelt wurde immer dann, wenn der Leidensdruck gross war: Die Hochwasser und das Bevölkerungswachstum im vorletzten Jahrhundert haben zur Eindämmung der Gewässer geführt, die dramatische Wasserqualität Mitte des letzten Jahrhunderts führte zum Bau von Abwasserreinigungsanlagen. Seit

einigen Jahrzehnten wird die Rolle des Gewässers als Lebensraum und Landschaftselement in den gesetzlichen Grundlagen mitgedacht.

Doch die integrale Wasserwirtschaft gestalte sich als schwierig, sagte Lieberherr, weil die Multifunktionalität der Gewässer noch nicht auf allen politischen Ebenen angekommen sei und verschiedene politischen Strukturen unterschiedliche Ziele verfolgten. Während beispielsweise lokale Wuhrgenossenschaften die Bevölkerung vor dem Wasser schützen wollen, haben kantonale Gewässerämter die Lebensraumaufwertung zum Ziel. Es sei daher wichtig, multifunktional zu denken und die Menschen vor Ort partizipativ in Massnahmen einzubeziehen, so Lieberherr.

Ökologische Infrastruktur stösst in neue Dimensionen vor

Adrienne Grêt-Regamey von der ETH Zürich hob die wichtige Rolle der Raumplanung hervor, die zwischen verschiedenen Interessen koordiniert. Das erste Ziel des neuen globalen Rahmens fordert denn auch eine Planung der Landnutzung zur Reduktion von Biodiversitätsverlusten. Die von ihrer Forschungsgruppe entwickelten Szenarien und Landschaftsmodellierungen zeigen, dass bei der Planung der Ökologischen Infrastruktur zukünftige Habitatsveränderungen in Zeiten des Klimawandels mitberücksichtigt werden müssen. Das gleiche gilt für Landnutzungsveränderungen und Veränderungen des Wertesystems der Menschen, die die Landschaften nutzen und pflegen.

Die Wahl geeigneter Umsetzungsinstrumente, die die kulturellen Unterschiede berücksichtigen, ist bei der Umsetzung von Massnahmen entscheidend, sagte Grêt-Regamey. Die Menschen vor Ort müssten sich zudem darüber Gedanken machen, welche Leistungen ihre Landschaft erbringen soll. Nur klare und verhandelbare Ziele könnten zu transparenten und fairen Ergebnissen führen. Die anschliessende Planung und Umsetzung brauche Vision und Flexibilität.

Die Ökologische Infrastruktur spielt dabei eine Schlüsselrolle. Sie habe grosses Potenzial für das globale 30 x 30 Ziel und zwingt die Schweiz, in neuen Dimensionen zu denken, sagte Ursina Wiedmer von der Fachstelle Naturschutz des Kantons Zürich. Denn es gehe nicht mehr nur um Schutz und Pflege von bestehenden Restflächen, sondern um den echten Bedarf für die Biodiversität. Das bedeutet: Flächen müssen renaturiert und die ökologische Qualität vielerorts erhöht werden. Klimaszenarien würden dabei im Kanton Zürich bereits heute mitgedacht, so Wiedmer. Sie freut sich hierbei auf die weitere Unterstützung durch die Forschung.

Die Ökologische Infrastruktur nutze Synergien und integriere verschiedene Nutzungsintensitäten, sagte Wiedmer weiter. Besonders wichtig sei, dass der Ansatz zu einer dringend notwendigen Handlungsumkehr führe, und zwar vom Naturschutz zu den eigentlichen Stakeholdern. Plötzlich sei die Fachstelle Naturschutz nicht mehr nur Bittstellerin, sondern gefragte Beraterin. Wichtig sei es, sich ständig weiterzuentwickeln und vom administrativen Aufbau anderer Infrastrukturbereiche (z. B. Strassen und Bahn) zu lernen. Benötigt würden vor allem regionale und lokale Strukturen und Netzwerke aus engagierten Personen und generell mehr personelle und finanzielle Ressourcen.

Im **World Café** durften sich die Teilnehmenden ins Jahr 2030 versetzen und auf erfolgreiche Massnahmen zum Schutz der Biodiversität zurückblicken. Der Fantasie waren keine Grenzen gesetzt. In zahlreichen Gruppen, von denen jede ein anderes Ziel des globalen Biodiversitätsrahmens betrachtet hat, wurde intensiv und engagiert diskutiert. An guten und zum Teil sehr innovativen Ideen mangelte es nicht.

Was ist ein gutes Leben?

Eine wichtige Verantwortung bei der Erhaltung der Biodiversität haben die Wirtschaft und der Finanzsektor. Veränderungen bei diesen beiden Playern scheinen auf den ersten Blick utopisch.

Amandine Favier vom WWF Schweiz gab aber Hoffnung. Sie zeigte, wie Unternehmen und Finanzinstitutionen auf ihrem Weg zum Schutz der biologischen Vielfalt unterstützt werden könnten und präsentierte erste Erfolgsbeispiele: Immer mehr Unternehmen verankern Nachhaltigkeitspraktiken in ihre strategische Ausrichtung und in ihr Geschäftsmodell. Unter anderem hat der WWF das Instrument «WWF Risk Filter Suite» entwickelt, welches Unternehmen erlaubt, ihre Abhängigkeiten, Wirkungen, Risiken und Opportunitäten entlang der Wertschöpfungskette oder in Bezug auf Investitionen zu analysieren.

Ein ganz starker Treiber von Biodiversitätsverlusten ist der Konsum. Marlyne Sahakian von der Universität Genf und Mitautorin des Buchs «Consumption Corridors» räumte mit Mythen über einen nachhaltigen Konsum auf. Beispielsweise würden individuelle Handlungen nicht ausreichen, unter anderem weil es gar keine Labels für starke Nachhaltigkeit gibt oder solche Produkte einfach teurer sind und daher nicht für jede und jeden bezahlbar. Sie plädierte für einen ganz neuen gesellschaftlichen Dialog zum Thema «gutes Leben» und «gesellschaftliche Verantwortung». Bei der Suche nach Lösungen gewinnt der Gedanke der gegenseitigen Abhängigkeit von Mensch und Natur immer mehr an Bedeutung. Ziel sollte die Ausrichtung der Lebensstile entlang der bestehenden gesellschaftlichen und planetaren Grenzen sein. Ein wirksames Instrument seien Konsumkorridore: Diese sind definiert durch minimale Konsumstandards, die jedem Einzelnen ein gutes Leben ermöglichen würden, aber auch durch maximale Standards, weil vor allem die Obergrenzen problematisch sind.

Die Wachstumsfrage stellen

Für einen radikalen Wandel plädierte auch Irmi Seidl von der Eidgenössischen Forschungsanstalt WSL. Die Wissenschaftlerin kritisierte unsere Abhängigkeit vom Wirtschaftswachstum und hielt fest, dass es ein «grünes Wachstum» nicht geben könne. Wachstum sei immer mit Biodiversitätsverlusten korreliert.

Seidl plädierte für mehr Unabhängigkeit vom Wachstum als Basis für die Umsetzung des globalen Rahmens. Ziel müsse es sein, die zukünftige Entwicklung durch aktive Gestaltung und nicht durch «Desaster» zu steuern. Dazu gehören die konsequente Internalisierung externer Kosten und der radikale Abbau von Subventionen.

In der Zwischendiskussion ging Amandine Favier auf das erhöhte Risiko von Greenwashing durch die Wirtschaft ein, unter anderem aufgrund der fehlenden Definition einer grünen oder nachhaltigen Investition. Das Staatssekretariat für internationale Finanzfragen (SIF) sei jedoch dabei, eine Reglementierung zu schaffen.

Für den Finanzsektor sei es entscheidend aufzuzeigen, dass die anhaltenden Biodiversitätsverluste die Wirtschaft belasten werden, so Favier. Sie appellierte an die wissenschaftliche Gemeinschaft, quantifizierte Studien zu den Risiken durchzuführen. Alle drei Referentinnen waren sich aber einig, dass die soziale Gerechtigkeit im Mittelpunkt der Überlegungen zum ökologischen Wandel stehen muss, sowohl global als auch auf nationaler Ebene.

Irmi Seidl wies darauf hin, dass einige Unternehmen Vorteile darin sehen, auf Stabilität anstatt Wachstum zu setzen, dieses aber oft verschweigen, weil es immer noch ein Tabu ist. Auch in der Finanzbranche sei die «décroissance» unpopulär, ergänzte Favier.

Beim Konsum gäbe es gewisse Ansätze, um diesen einzuschränken, sagte Marlyne Sahakian, beispielsweise werden die Gebäude des Kantons Genf in Zukunft eine maximale Wohnfläche für Familien haben. Die Umsetzung der «Consumption Corridors» sei aber weiterhin schwierig.

Raus aus der Bubble

Auf dem Schlusspodium diskutierten Ainhoa Martinelli (COP15 Jugenddelegierte), Tatjana von Steiger (Wyss Academy for Nature), Adina Arth (Universität Bern) und Clara Zemp (Universität Neuenburg) über den Input, den sie an der Tagung erhalten haben. Als wichtige Stichworte nannten sie Transdisziplinarität, Zusammenarbeit, Kooperation, Vernetzung und die Bereitschaft, sich mit anderen Denkweisen auseinanderzusetzen. Benötigt würden ein neuer Gesellschaftsvertrag und Räume, in denen gemeinsame Visionen und Lösungen ausgehandelt werden könnten. Es gebe in allen Bereichen und Sektoren Leute, die offen für grosse Veränderungen seien und abgeholt werden müssten.

Man war sich einig, dass es genügend Wissen gibt, um zu handeln, und dass die Frage, was ein gutes Leben ist, unbedingt weiterverfolgt werden muss. Wichtig sei es zudem, alte und wirkungslose Geschichten aufzubrechen und neu zu erzählen. Die Biodiversitätscommunity erzähle den dramatischen Zustand der Biodiversität noch nicht gut genug. Durch die Angst, Emotionen zu zeigen, würde sie zudem viele Chancen verschenken. Besonders relevant für die Wissenschaft war die Feststellung, dass sie den ökologischen Wandel effektiver begleiten muss.

In seinem Schlussfazit wies Lukas Berger darauf hin, dass Veränderungen in diesem Ausmass unbequem, aber notwendig seien. Es fehle dabei nicht an Wissen, sondern am Willen. Noch sei die Politik nicht vom ganzen Ausmass der Verluste und den ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Konsequenzen überzeugt. Die Tagung mit fast 400 Teilnehmenden (physisch und online) habe ihm deutlich vor Augen geführt, wie wichtig es ist, auf die Menschen zuzugehen, ihnen zuzuhören, die Zusammenarbeit zu suchen und voneinander zu lernen.

SWIFCOB: Dialog zwischen Forschung und Praxis

Das Swiss Forum on Conservation Biology SWIFCOB ist eine jährlich stattfindende Veranstaltung des Forums Biodiversität Schweiz. Sie richtet sich an Forschende sowie Fachleute in Behörden, Umweltbüros und Verbänden und an weitere Interessierte. Die Tagung wurde unterstützt von den Bundesämtern BAFU und BLW.

Dieser Tagungsbericht, die PDFs der Präsentationen und Teilaufzeichnungen der Tagung sind verfügbar unter: biodiversitaet.scnat.ch/swifcob